

De-industrialisierung und Verlagerung

Mechanismen der Globalisierung

Christa Wichterich

Vor zwanzig Jahren wurden sie in Südkorea mit volkswirtschaftlichem Stolz „Soldatinnen des Exports“ titulierte und in Hongkong als „Heldinnen des Wirtschaftswunders“ gefeiert. Jede fünfte Einwohnerin von Pusan zum Beispiel, der zweitgrößten Stadt Südkoreas, war damals in der Schuhindustrie beschäftigt, praktisch in jeder Familie eine Person. 1988 wurden in Pusan so viele Sportschuhe produziert wie in keinem anderen Ort der Welt. Dann begann die große Abwanderung: die Turnschuhkonzerne vergaben Aufträge nach Thailand, Indonesien, Vietnam und China. Dort seien „die Arbeiterinnen billiger und weniger aufmüpfig“, erklärten die Manager den entlassenen Frauen in Pusan. Zwischen 1990 und 1994 schlossen 580 Fabriken ihre Tore. Mitte der neunziger Jahre waren nur noch zehn Prozent der 164 000 Beschäftigten von 1988 in der Schuhindustrie in Lohn und Brot. Ein ähnlicher Schrumpfungsprozess fand in Hongkong statt. Durchnummeriert – Factory 1,2,3... – stehen die Fabrikblocks wie stumme schäbige Denkmäler des Industriezeitalters heute leer.

Zeitversetzt ist der gleiche De-Industrialisierungsprozess im Augenblick in Thailand, Indonesien, Sri Lanka und den Philippinen im Gange. In diesen Ländern hatten sich die Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert und Lohnerhöhungen erkämpft. So zum Beispiel Sripai, die in einer Textilfabrik in Bangkok eine Betriebsgewerkschaft aufbaute. Jetzt ist sie gerade einmal 30 Jahre alt und „überflüssig gemacht worden“. Der Betrieb, in dem sie 15 Jahre an Nähmaschinen gesessen hatte, machte dicht. Ein andere Beschäftigung findet sie nicht mehr - „null Chancen in meinem Alter und dann noch Gewerkschaftlerin“, sagt sie bitter. Das „Rennen nach unten“, der brutale Unterbietungswettbewerb schleudert Exportarbeiterinnen in immer mehr südostasiatischen Ländern auf die Straße. Wo in Raten entlassen wird, müssen überall zuerst die „Alten“ dran glauben und die gewerkschaftlich Organisierten. Alt ist frau Ende zwanzig.

Zunächst, berichtet Sripai, wurde der Produktivitätsdruck erhöht und die Lohndrückerei. Mehr Maschinen wurden eingesetzt, aber nichts für die Sicherheit am Arbeitsplatz getan. Viele Arbeiterinnen litten an Augen-, Atem- und Hautproblemen aufgrund des Textilstaubs oder der Chemikalien in den Stoffen. Die große Zahl von Arbeitsunfällen in thailändischen Industriebetrieben ist ein Indikator für geringe Schutzvorkehrungen und die Missachtung von sozialen und ökologischen Standards. Unvergessenes Fanal ist das Feuer in der Spielzeugfabrik Kader, in dem 1993 188 Arbeiterinnen ihr Leben verloren und fast 500 verletzt wurden.

Auslagerung von Herstellungsschritten aus dem Betrieb ist eine andere Methode der Kostensenkung. Die Firmen entließen Arbeiterinnen, boten ihnen aber Unteraufträge an, wenn sie als Zulieferinnen arbeiten wollten. Die Frauen kauften mithilfe eines Kredits Nähmaschinen, die Firmen lieferten zugeschnittene Teile von Schuhen oder Kleidung, die sie in Heimarbeit oder kleinen Werkstätten mit fünf bis zehn Frauen zusammennähten. Der Stücklohn, den die Näherinnen in den kleinen Sweatshops oder als Ich-AG daheim verdienten, lag erheblich unter ihrem früheren Verdienst in der

Fabrik. Trotzdem versuchen die Agenten nun, die Löhne weiter zu drücken, Aufträge kommen seltener rein und mit dem schrumpfenden Einkommen kommen die Auftragsarbeiterinnen nicht mehr über die Runden, meist wachsende Schulden im Nacken.

Hinter dieser Umstrukturierung der Arbeitsmärkte steht eine neue Verlagerungswelle von Produktion durch die großen Bekleidungs- und Sportschuhkonzerne: immer weniger Aufträge in die Schwellenländer und neu-industrialisierten Länder Südostasiens und immer mehr an die Weltmeister des globalen Unterbietungswettbewerbs, nach China. Verlagert wird aus zwei Gründen: die Billigstlöhne in China und das Ende des multilateralen Textilabkommens im Jahr 2005. Dieses Abkommen garantierte den kleinen Exportproduzenten bisher nach einem komplizierten Quotensystem Zugang zu den Konsummärkten Europas und Nordamerikas. Wenn diese Sonderregelungen 2005 auslaufen, steht der Weltmarkt für China als neuem Mitglied der Welthandelsorganisation WTO offen und Niedrigpreise werden einmal mehr zum marktentscheidenden Kriterium in der globalen Konkurrenzschlacht werden. Die Weltbank schätzt, dass sich China's Anteil an den weltweiten Textilexporten von 20 Prozent im Jahre 2002 auf 47 Prozent im Jahre 2010 steigern wird.

Aus diesem Grund investieren schon jetzt viele koreanische und taiwanesischen Hersteller in China und Textilkonzerne verschieben ihre Produktionsaufträge ins Billigeldorado, um sich in guten Startpositionen zu platzieren. In kein anderes Land der Welt sind in den vergangenen beiden Jahren so viele ausländische Investitionen geflossen wie nach China. In der Ausflugschneise, die die Unternehmen in den südostasiatischen Ländern hinter sich lassen, verlieren Millionen Exportarbeiterinnen ihren Job. Was wird aus den Frauen, die ein paar Jahre zuvor noch als die Jobgewinnerinnen der Globalisierung galten?

Die wenigsten finden einen neuen Job und versuchen verzweifelt als Kleinhändlerin, Hausangestellte oder mit anderen Tätigkeiten im informellen Sektor ein Einkommen zu erwirtschaften. Weil sie als alt gelten und es ihnen an Ausbildung fehlt, schaffen die wenigsten den Umstieg in den qualifizierten Dienstleistungssektor. In Südkorea boomt derzeit die kosmetische Chirurgie, weil Frauen ihre Gesichtszüge verjüngen lassen, um ihre Chancen in der Dienstleistungsbranche zu verbessern. Zwar werden immer mehr junge qualifizierte Frauen in den Arbeitsmarkt integriert, aber nach dem Just-in-time-Prinzip: punktgenau angeheuert, wo es an Arbeitskräften fehlt, und als erste gefeuert, wenn die wirtschaftliche Lage sich verschlechtert oder die Frauen keine Höchstleistungen mehr bringen. Die Krisenanfälligkeit der Arbeitsmärkte und ihr immer schnellerer Umbau trifft Frauen heftig.

Als in Hongkong bereits Ende der achtziger Jahre zigtausende Exportarbeiterinnen auf der Straße standen, ließen sich viele als Pager-Schreiberin ausbilden. Pager fanden damals als SMS-Vorläufer eine rasende Verbreitung in Hongkong: statt beim Anrufbeantworter hinterließen Anrufer ihre Nachricht bei einer Call Center Agentin. Die schrieb sie auf und übermittelte sie auf den Display des Pagers. Dazu mussten die Frauen lernen, chinesische Schriftzeichen auf Schreibmaschinen zu tippen. Genau fünf Jahre dauerte der Pagerboom. Dann verbreiteten sich in noch rasanterem Tempo Handys, und der Pagerspuk war vorbei. Die Frauen standen wieder auf der Straße. Viele leben seitdem mehr schlecht als recht von Gelegenheits- und Putzjobs.

Hundert Kilometer weiter nördlich, in der Sonderproduktionszone von Shenzhen in China schuften jetzt hunderttausende junge Frauen, frisch zugewandert aus ländlichen Regionen, unter miesesten Bedingungen zwölf bis 14 Stunden pro Tag, bestenfalls für den Mindestlohn von 40 Cent pro Stunde, meistens aber für weniger, Überstunden werden meist nicht bezahlt. Sie löten Halbleiter, produzieren Spielzeug, nähen Sportschuhe und T-Shirts für den nimmersatten Weltmarkt. Stolz verkündet die chinesische Regierung, sie könne die niedrigen Löhne mindestens zwei Jahrzehnte halten. Solange kann sie mit einem sicheren Nachschub weiblicher Arbeitskräfte vom Land rechnen. Schneller Umschlag von Waren und Arbeitskräften beleben das Geschäft. Die Verschleißindustrien entlassen ihre Kinder.